

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Allerlei Neues zu Spaß und Ernst

[urn:nbn:de:bsz:31-338635](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338635)

Die gewöhnliche Zeitrechnung für 1847.

Im gregorianischen Kalender.

Die goldene Zahl 5. Die Epacten XIV. Son-
nengirfel 8. Der Römer Zinszahl 5. Der Sonn-
tags-Buchstabe E. Septuages. 31. Januar.
Äscher-mittwoch 17. Febr. Ostersonntag 4. April.

Himmelfahrt Christi 13. Mai. Pfingstfest 23. Mai.
Trinitatis-Sonntag 30. Mai. Fronleichnamstag
3. Juni. Erster Advents-Sonntag 28. Novbr.
Zahl der Sonntage nach Trinitatis: 25. Die
Quatember: 24. Febr., 23. Mai, 15. Sept. u.
15. Dez. Von Weihnachten 1846 bis Hrn. Fast-
nacht 1847 sind es 7 Wochen 2 Tag.

Allerlei Neues zu Spaß und Ernst.

Von den Religions-Streitigkeiten.

Allerlei Neues zu Spaß und Ernst hat der
Hausfreund da oben stehen und will damit sa-
gen, daß er neben lustigen Historien und Ge-
schichten auch zuweilen Etwas bringt, das den
geneigten Leser nicht zum Lachen, sondern zum
Nachdenken bringen soll. Wir leben, weiß Gott
in einer ersten Zeit und da ist ein ernsthaftes
Wort wohl an seinem Platze. Der geneigte
Leser hat nun gewiß auch schon bei sich im
Stillen, oder laut unter seinen Nachbarn und
Freunden gefragt, was das für ein Geist der
Zwietracht und des Kriegs ist, der seit einiger
Zeit in Städten und Dörfern umherschleicht
wie der böse Feind, und schürt und hegt und
stiftet die Leute gegen einander auf und bringt
Uneinigkeit in die Familien, hegt die Frau w:
der den Mann auf und die Kinder wider die
Eltern, den Nachbar wider den Nachbar, den
Freund wider den Freund? Sonst, da mußte
Einer das zehnteste Mal nicht, war sein Nach-
bar katholisch oder lutherisch. Kein Mensch
guckte drum 'num, was Einer für eine Religion
hatte, die Leute lebten ruhig und friedlich neben
einander und dachten: „Thue Recht und scheue
Niemand,“ ist die beste Religion und am Ende
glauben wir ja Alle an einen Gott. Das
ist nun aber vorbei. Jetzt fragt man wieder,
was Einer für eine Religion hat, ist Einer ka-
tholisch oder lutherisch? Es ist allenthalben
im Lande ein großes Geschrei über die Reli-
gionsfachen. In allen Wirthshäusern kommt
das Gespräch darauf, die Pfarrer predigen auf
den Kanzeln davon, lassen die Leute unterschrei-
ben, daß sie römisch-katholisch bleiben wollen,
und predigen viel und heftig gegen die Deutsch-
Katholiken oder Hingeaner, wie sie sie nennen.
Man könnte glauben die katholische Religion
sei in Gefahr und mit der katholischen Kirche
sei es Matthäi am Letzten.

Damit nun der geneigte Leser erkennen kann,
ob dem so ist, und was es mit den gegenwärtigen

Religionsstreitigkeiten für eine Bewandniß hat,
hat sich der Hausfreund entschlossen, die Sache
unparteiisch zu erzählen, wie es sich damit ver-
hält. Der Hausfreund ist weder deutsch-katholi-
sch, noch katholisch und kann deshalb diese
Sache auslegen, ohne mit der einen oder an-
dern Partie es zu halten.

Vor allen Dingen ist es nun von Nöthen,
etwas über die Deutsch-Katholischen zu sagen,
was sie sind, wie sie aufgefunden sind und
was sie wollen. Um dieß aber recht genau und
aus dem Fundament thun zu können, muß
etwas weit zurückgehen, fast bis auf Christus
und die ersten Christengemeinden zurück. Der
Hausfreund spricht daher zuerst
von dem Urchristenthum und den apo-
stolischen Christengemeinden.

Es könnte nämlich gar Mancher unter den
geneigten Lesern der Meinung sein, daß die christ-
liche Kirche gerade so von Jesus Christus aus-
gegangen sei, wie sie wirklich besteht. Gar
Mancher könnte glauben, es habe in den er-
sten Zeiten des Christenthums Priester, Pfar-
rer, Vikare, Bischöfe, Erzbischöfe, geistliche
Räthe und einen Papst gegeben, wie heutigen
Tages. Auch könnte Mancher glauben, in den
ersten Zeiten des Christenthums sei schon der
Katechismus und die Glaubenslehren gerade so
vorhanden gewesen, wie in unserer Zeit. Al-
lein das Urchristenthum und die apostolischen
Gemeinden waren nicht ganz so beschaffen wie
gegenwärtig die Kirche. In den ersten Chri-
stengemeinden gab es nämlich keine Priester nach
Art der heutigen, sondern nur Gemeindeältesten,
welche in den Versammlungen die Briefe der
Apostel vorlasen, und sonst fromme Reden hiel-
ten, auch die milden Beiträge an die Armen
austheilten und derartige Geschäfte besorgten.
Diese Gemeindeältesten wurden von den Ge-
meinden erwählt wie heutigen Tages die Bür-
germeister und Gemeinderäthe. Aber nicht auf
lebenslänglich, sondern nur auf eine gewisse.

Zeit. Sie waren deshalb auch kein besonderer Stand, der sich einzig und allein mit obigen Geschäften befaßte, sondern von den Gemeindegästen trieb jeder sein Geschäft und seine Handlung wie jeder andere Mann auch, waren aber fromme, ehrbare, rechtschaffene Männer, welche das Vertrauen der Gemeinde befaßen. Die Gemeindegästen in der apostolischen Zeit trieben deshalb auch ihre Kirchengeschäfte nicht als ein Amt, für welches sie eine Besoldung bekamen, denn sie thaten Alles umsonst, aus Liebe und Eifer wie Christus und die Apostel selbst, Laufen, Hochzeiten, Leichenpredigten kosteten damals kein Geld. Erst einige hundert Jahre nach Christus wurde dieß anders. Im zweiten und dritten Jahrhundert nach Christi Geburt kam es nach und nach dahin, daß die Gemeindegästen nicht mehr von den Gemeinden erwählt wurden. Sie wurden nämlich auf lebenslänglich ernannt, ohne daß die Gemeinde ein Wort darein sprechen durfte. Auch nahmen sie ihre Berrichtungen bald nicht mehr umsonst vor, sondern verlangten dafür eine Belohnung. Auf diese Weise wurden die Gemeindegästen Priester und machten nun einen besondern Stand aus, der in Glaubenssachen und Religionsangelegenheiten den Gemeinden befahl, was sie zu thun haben und die Mitglieder der Gemeinde in Kirchensachen nicht mehr mitsprechen ließen, sondern Alles allein besorgten. So mochten sie zum Beispiel auch den Katechismus. Sie brachten nach und nach viele Lehren und Satzungen auf, von welchen Christus selbst noch nichts gesagt hatte, zum Beispiel die Lehre von der Ohrenbeichte, von dem Ablass, von den Märtyrern und Heiligen, von den Fasten und Feiertagen und dergleichen. Damit aber das Volk daran glaube, stellten sie die Lehre auf, daß Niemand über die Kirchenlehren nachdenken und grübeln solle, dieweil der heilige Geist sie gemacht habe, welcher auf den Priestern ruhe. Auch brachten es die Priester dahin, daß dem Volk die Bibel nicht mehr in Händen blieb, weil der gemeine Mann sie doch nicht verstehen könne und der Priester allein die Wissenschaft habe, sie auszulegen.

So verhält es sich mit dem Urchristenthum und der späteren Kirche. Es erhoben sich aber, wie in dem nächsten Abschnitt

von den Kettern und der Reformation gezeigt werden soll, zu allen Zeiten verschiedene Secten, die sich den Befehlen und Satzungen der Priester nicht unterwerfen wollten, indem sie folgten die Uebrigen nach und bemächtigten sich auf die Bibel zurückgingen und nachforschten, nun der Stadt. Als sie drin waren und an ob die neuen Satzungen auch mit Gottes Wort das Morden und Niedermegeln gehen wollten, einverstanden seien. Natürlich entdeckten sie

manche Lehre und Satzung, die nicht im neuen Testament steht und verwarfen sie deshalb. Die Priester aber hießen diese Leute Ketzer und verfolgten sie aufs Grausamste. Sie ließen sie bei lebendigem Leibe verbrennen und quälten und marterten sie auf alle erdenkliche Weise. Aus welchem Grund dieß geschah, wird der Hausfreund weiter unten auseinandersetzen. Damit aber der geneigte Leser kennen lerne, wie es in früheren Zeiten hergegangen, soll hier ein Beispiel von einer Ketzerverfolgung erzählt werden, welche sich im dreizehnten Jahrhundert im südlichen Frankreich zugetragen hat. In diesem Lande waren nämlich zu jener Zeit viele Gemeinden entstanden, welche alle Satzungen verwarfen, die nicht im neuen Testamente standen. Diese Leute hießen Albigenser oder auch Waldenser und waren allgemein als die bravsten Bürger und rechtschaffensten Bürger bekannt, weshalb auch der Graf, in dessen Landen sie wohnten, sie in ihrer Lehre beschützte. Als aber der Paps Innocenz der Dritte den Stuhl Petri bestiegen hatte, und in Erfahrung brachte, daß es in Frankreich Gemeinden gebe, welche nicht an ihn und alle Lehren der Kirche glauben, sonst aber die bravsten und frömmsten Leute von der Welt seien, so ließ er einen Kreuzzug gegen sie predigen. Weil nämlich damals die Petitionen noch nicht Mode waren, so ließ er durch die katholischen Pfarrer auf allen Kanzeln einem Jeden, der gegen die Albigenser in den Krieg ziehen werde, Ablass für alle vergangenen und zukünftigen Sünden versprechen. Dadurch wurden über 50,000 Mann zusammengebracht, welche nun auszogen gegen ihre Brüder und Landsleute, um sie zu vertilgen mit der Schärfe des Schwertes, weil sie nicht das glaubten, was der Paps haben wollte. Damit nun der geneigte Leser auch erfahre, auf welche Manier dieser Krieg geführt wurde, so mögen einige Beispiele hier folgen.

Der Paps hatte einen Abgesandten und mehrere Bischöfe an die Spitze des Kreuzfahrerheeres gesandt, und diese ließen nun eine Stadt belagern, in welche sich viele tausend Albigenser geflüchtet hatten. Natürlich wehrten diese sich tapfer, denn sie wußten, was sie zu gewärtigen hatten von ihren Feinden. So machten sie eines Tages einen Ausfall aus der Stadt gegen die Belagerer, hatten dabei aber das Unglück, daß ein Theil der Feinde sie zurückschlug und mit in die Stadt hineindrang. Natürlich folgten die Uebrigen nach und bemächtigten sich der Stadt. Als sie drin waren und an das Morden und Niedermegeln gehen wollten, fragten sie den Abgesandten des Papes, wie

ste denn die wahren Gläubigen von den Ketzern unterscheiden sollen. Dieser aber antwortete: „Schlagt sie alle todt, der Herr kennt die Seinen.“ Nun begann ein furchtbares Blutbad.

Bei fünfzig tausend Menschen waren in der Stadt und Niemand kam lebend davon. Greife und Kinder, Männer und Frauen, Jungfrauen und Jünglinge wurden geschlachtet, weil sie zwar fromm und rechtschaffen gewesen waren, aber nicht Alles geglaubt hatten, was der Papst haben wollte. Viele flüchteten sich in die Kirchen, weil sie glaubten, die Kreuzfahrer werden die Heiligkeit des Orts achten, allein es war vergebens, man zählte nach der Hand allein in einer Kirche bei fünftausend Leichen.

Als die Kreuzfahrer alle lebendige Kreaturen niedergemacht hatten, steckten sie die Stadt an vier Ecken in Brand, so daß nicht ein Haus, nicht ein menschliches Wesen übrig blieb.

Ein anderes Mal fiel den Kreuzfahrern und dem Abgesandten des Papstes wieder eine Anzahl der Albigenen in die Hände. Diesen wurden die Augen ausgestochen und die Nasen abgeschnitten und in diesem Zustand wurden sie zu den Ihrigen zurückgeschickt zum abschrecken den Beispiel.

Auf diese Weise wurde der Kreuzzug gegen die Albigenen geführt. Eben so kamen die Vorläufer der Reformation elendiglich ums Leben. So zum Beispiel der Reformator Huss wurde lebendig verbrannt, weil er einen Theil der Menschenfahrungen verwarf. Endlich stand vor 300 Jahren der Reformator Luther auf und verwarf ebenfalls einen guten Theil der Menschenfahrungen. Es wollten die Priester eben so wenig leiden als früher, sie stifteten deshalb einen Krieg an, der 30 Jahre lang währte und das ganze deutsche Land verheerte, da Städte und Dörfer verbrannt und die Menschen umgebracht wurden, weil ein Theil nicht leiden wollte, daß der Andere in seiner Weise Gott verehrte, und glaubte, wie es seines Herzens Bedürfnis verlangte. Aber trotz aller Mühe und Anstrengung gelang es nicht die neue Lehre zu unterdrücken, und nicht vergebens war es, daß 30 Jahre lang in deutschen Landen Krieg und Blutvergießen wüthete, denn die Reformation trug den Sieg davon, und ein großer Theil des deutschen Volks glaubt nicht mehr an die Menschenfahrungen und hat sich die Glaubensfreiheit erkämpft.

Dreihundert Jahre sind seitdem verflossen und es bestehen nun in Deutschland zwei Religionsbekenntnisse neben einander, das katholische und das lutherische. Nun sind in neuerer Zeit noch entstanden

die Deutschkatholiken

und haben ebenfalls angefangen einige Menschenfahrungen zu verwerfen. Der Hausfreund ist nun bei der Hauptsache angekommen und wird dem Leser kurz auseinandersetzen, warum eigentlich die Deutschkatholiken entstanden sind. Weil nämlich im Sommer des Jahres 1844 der Bischof Arnoldi zu Trier eine Wallfahrt veranstaltete zu einem Rock, der für den Rock Christi ausgegeben wird, und kein Mensch weiß doch, woher er kommt, so hat ein Priester Namens Johannes Ronge in einem Briefe ihm auseinandergesetzt, daß es unrecht sei, einen ganz gewöhnlichen Rock zur Verehrung auszustellen. Dieser Brief hat bei sehr vielen Katholiken Anklang gefunden, weil sie sich nicht nachsagen lassen wollten, daß sie an einen Rock glauben. Sie entsagten deshalb der Lehre von der Verehrung der Röcke und sonstigen Reliquien, und haben sich vereinigt, überhaupt nichts weiter zu glauben, als was in der Bibel steht, und haben deshalb nachgeforscht, ob denn alle die Menschenfahrungen auch mit der heiligen Schrift übereinstimmen. Da haben sie nun gefunden, daß im ganzen neuen Testament nichts von der Verehrung der Röcke und sonstiger Reliquien steht. Und haben ferner bemerkt, daß nirgends in der Schrift etwas von einem Papst steht. Auch haben sie nirgends einen Vers finden können, worin Christus sagt, seine Nachfolger sollen ohrenbeichten, oder die Priester sollen nicht heirathen, oder die Christen sollen an Heilige und Märtyrer glauben, oder es könne für Geld Ablass von den Sünden ertheilt werden. Deshalb, und weil sie von allen diesen Lehren nichts in der Bibel fanden, haben sie sie für Menschenfahrungen angesehen und haben beschlossen nicht mehr daran zu glauben. Gerade so wollten sie wieder werden, wie die ersten Christen gewesen sind, sagten sie, und weil die ersten Christengemeinden von keinem Papst in Rom etwas wußten und wollten, so sagten sich auch die Anhänger der neuen Lehre von ihm los und nannten sich nicht mehr römisch-katholisch, sondern deutsch-katholisch. Das, geneigter Leser, sind nun die Deutschkatholiken. Es treten ihnen aber sogleich entgegen

die Jesuiten.

(Was sie sind und was sie eigentlich wollen.)

Der geneigte Leser hat wohl auch schon von diesen gehört, weiß aber doch nicht recht, was diese für Kameraden sind. Der Hausfreund wird es ihm daher auseinandersetzen. Die Jesuiten bilden einen geistlichen Orden, so wie zum Beispiel die Kapuziner oder die Franziskaner. Der Jesuitenorden wurde gestiftet von einem

Spanier Namens Ignaz Loyola, welcher in seiner Jugend ein sehr schlimmer Geselle gewesen ist, hernach aber ein Betbruder wurde, und wäre auf ihn ein altes Sprichwort anwendbar, daß der geneigte Leser vielleicht auch kennt. Er nannte seinen Orden, die Gesellschaft Jesu, daher heißen seine Anhänger die Jesuiten.

Der geneigte Leser wird aber sehen, wie da der Name Jesu verunstaltet wurde, denn die Jesuiten passen zu Jesus, wie Belial zu Christus. Fragt nun der geneigte Leser, was denn diese Jesuiten eigentlich für Absichten haben in ihrem Orden, was sie eigentlich wollen, so lautet die Antwort folgendermaßen: Die Jesuiten wollen über die ganze Menschheit herrschen. Sie haben die Absicht es nach und nach dahin zu bringen, daß die ganze Welt ihnen gehorcht und Alles thut, was sie haben wollen.

Ehe nun der Hausfreund aneinanderseht, was für Mittel die Jesuiten anwenden, damit sie die Herrschaft über die Welt erringen, will er dem geneigten Leser eine kleine Frage vorlegen. Was meint er denn eigentlich, wer über ein Volk herrschen soll? Oder, um beim Kleinen anzufangen, was meint der Leser, wer über eine Gemeinde herrschen soll? Wer soll in einer Gemeinde das Regiment führen? Nicht wahr, niemand anders als die Gemeinde-Obrigkeit? Diese Gemeinde-Obrigkeit darf aber nicht meisterlos sein und zum Nachtheil der Gemeinde in ihren eigenen Sack regieren, auch nicht thun, was ihr beliebt, denn sonst wären die einzelnen Gemeindebürger keine Bürger mehr, sondern Diener und Knechte vom Bürgermeister und dem Gemeinderath, der ihnen befehlen könnte, was er wollte, das Gemeinde-Vermögen nach Willkür verwalten und auch allerlei Umlagen dekretiren. Dieß wäre eine saubere Wirthschaft. Damit aber dieser Fall nicht eintritt, ist zweierlei von Nöthen. Zum Ersten darf die Gemeinde-Obrigkeit nicht außer dem Flecken sein. Sie darf nicht aus Leuten von einer andern Gemeinde bestehen. Denn wenn zum Beispiel die Gemeinde Urschenbach von einem Bürgermeister und Gemeinderath regiert würde, der in die Gemeinde Altenbach gehörte, so würde er stets nur zum Vortheil der Gemeinde Altenbach regieren und die Urschenbacher würden dadurch der Altenbachern unterthan. Der Urschenbacher Bürgermeister und Gemeinderath muß deßhalb aus Bürgern von Urschenbach bestehen. Dieß ist aber noch nicht genug. Denn so könnte der Bürgermeister und Gemeinderath immer noch thun, was ihm einfällt und zum Nachtheil der Bürger und in der Gemeinde das Regiment führen. Es ist deßhalb zum Zweiten von Nöthen,

daß der Bürgermeister und Gemeinderath controlirt und beaufsichtigt werde. Darum ist der Bürgerausschuß da, der muß dem Bürgermeister und dem Gemeinderath auf die Nähte sehen, damit er nicht meisterlos werde.

Der geneigte Leser sieht also, daß zwei Dinge nothwendig sind, damit eine Gemeinde regiert werde, wie sich's gehört. Erstens muß die Gemeinde-Obrigkeit oder Gemeinde-Regierung aus Bürgern der Gemeinde bestehen. Zweitens muß die Gemeinde-Regierung beaufsichtigt und controlirt werden, damit Alles im rechten Geleis bleibe.

Alles das aber, was für eine Gemeinde-Regierung gilt, das ist auch für die Regierung eines ganzen Volkes anwendbar. Die Regierung eines Volkes muß vor Allem aus Einheimischen bestehen. Denn wenn dieß nicht der Fall ist, so ist das Volk nicht frei, sondern unterjocht. Wie zum Beispiel es der Fall gewesen, als der Napoleon Deutschland unterjocht hatte. Da waren in vielen deutschen Ländern auch ausländische Regierungen. Die Franzosen herrschten über die Deutschen und diese wurden von ihnen unterjocht.

Nun kommt aber auch das Zweite. Die Herrschaft oder die Regierung darf über ein Volk nicht allein von oben herab ausgeübt werden, sondern das Volk, das regirt wird, muß die Regierung controliren können, das Volk muß auch ein Wort darenin schwätzen können. Denn wenn dieß der Fall nicht ist, so ist das Volk eben so gut von seiner eigenen einheimischen Regierung unterjocht, wie wenn diese eine fremde ausländische wäre. Darum haben alle freien Völker entweder Wahlregierungen, die vom Volk gewählt werden, wie zum Beispiel die Gemeinde-Obrigkeit, oder sie haben Verfassungen, in welchen das Volk Antheil an der Regierung erhält durch die Landstände. In den Ländern aber, wo keines von beiden der Fall ist, wo die Regierung nicht vom Volk gewählt wird und auch keine Verfassung da ist, da sind die Menschen Sklaven, unterjocht, sie müssen thun, was der Herrscher sagt, und wenn dieß noch so ungerrecht und grausam wäre. Dieß ist z. B. der Fall in Rußland, in der Türkei, bei den Mohren in Afrika und sonst noch hie und da. Wenn daher z. B. der geneigte Leser in Rußland wäre und hätte einen Prozeß, so würde dieser Prozeß nicht entschieden, wie es Recht ist, sondern wie der Herrscher es haben will. Oder wenn der geneigte Leser z. B. einmal ein Glas über Durst getrunken hätte und liesse da ein Wort fallen über die Regierung, über dieß und das, und es hörte dieß ein Beamter des Herrschers,

so könnte dieser ohne Weiteres sagen: „Legt mir einmal den geneigten Leser des rheinländischen Hausfreundes herüber und meist ihm 25 hinter auf.“ Dieß müßte sich der geneigte Leser gefallen lassen, denn er könnte nichts machen, weil dort nicht das Recht oben an steht, sondern der Wille der Regierung und diese machen kann, was sie will.

Der geneigte Leser wird vielleicht bereits ein wenig ungeduldig. Von den Jesuiten hat der Hausfreund sprechen wollen und macht jetzt eine lange Predigt über das Regierungswesen. Aber nur Geduld, es hat Alles seinen Grund, also auch die Predigt über das Regierungswesen, wie der geneigte Leser bald erfahren soll. Die Jesuiten kommen bald daran, so wie das Letzte vollends gesagt ist, nämlich, was denn eigentlich eine Regierung oder eine Herrschaft bezwecken soll, wenn sie eine gute, gerechte und vernünftige Regierung sein will? Der Hausfreund zweifelt nicht daran, daß viele der geneigten Leser die Antwort auf diese Frage wissen, Viele aber auch nicht. Diesen will er sie deshalb mittheilen. Eine Regierung oder eine Herrschaft darf keinen andern Zweck haben, als das Wohl derjenigen zu beforgen, in deren Namen regiert wird. Eine Gemeinde-Regierung darf zum Beispiel nicht regieren zum Vortheil des Bürgermeisters und der Gemeinderäthe, sondern zum Wohl und zum Vortheil der Gemeinde. Leider ist es nicht überall so, wie es im Sprichwort heißt, jedes Aemtle hat sein Schlämpe, und oftmals sollte man vermeinen, die Gemeinde sei des Bürgermeisters und des Gemeinderaths wegen da, so regieren diese in ihren eigenen Sack. Ebenso darf die Regierung von einem ganzen Volk nicht regieren zu ihrem eigenen Nutzen und Vortheil, sondern um die Ordnung aufrecht zu erhalten und das Recht und das Gesetz.

Der Hausfreund kommt jetzt sogleich zu den Jesuiten, nur will er vorher das Trumm wieder aufnehmen, damit der geneigte Leser nicht aus dem Concept kommt.

Der Hausfreund hat nämlich gesagt, die Jesuiten wollen herrschen und regieren und nach und nach die ganze Welt unterjochen. Darauf hat der Hausfreund auseinandergesetzt, wie beschaffen eine Herrschaft und Regierung sein müsse, wenn sie eine rechte Regierung sein will. Der Hausfreund hat gezeigt, daß dazu dreierlei nothwendig ist. Nämlich: erstens darf die Regierung nicht ausländisch sein, sondern muß aus eigenen Leuten bestehen. Zweitens darf die Regierung nicht meisterlos sein, sondern muß von den Bürgern controlirt und

beaufsichtigt werden. Und drittens darf die Regierung nichts anders wollen und bezwecken, als die Ordnung, das Recht aufrecht zu erhalten und das allgemeine Wohl zu befördern. Sie darf keine anderen Haupt- und Neben-zwecke haben.

So muß es sein. Jetzt, nachdem der geneigte Leser dieß weiß, will der Hausfreund die Jesuiten betrachten und nachsehen, ob denn die Jesuiten-Regierung so beschaffen ist, daß die Völker frei dabei sein könnten?

Zum Ersten fragt der Hausfreund, sind denn die Jesuiten einheimische Bürger, sind sie Männer aus unserem Volk? Nein, sie sind genüßet von einem spanischen Soldaten und haben ihren Sitz zu Rom in Italien. Dort ist der Jesuiten-General und von dort aus wollen diese Kameraden über unser schönes Deutschland und Baden herrschen. Wir guten Deutschen sollen also diesen Menschen unterthan sein, die nicht einmal zu uns gehören, sondern nach Wälschland, wo aller Lug und Trug von jeher zu Haus ist. Das wäre eine schöne Einrichtung, wenn wir deutsche Bürger unsere Regierung zu Rom hätten und uns befehlen lassen müßten von dem Jesuiten-General, der zu Rom ist. Das wäre ja gerade wie zur Napoleons Zeit. Damals hatten wir in Deutschland auch eine frembländische Regierung, und was der Napoleon haben wollte, das mußte geschehen. Weil dieß aber ein hundsbödtischer Zustand ist und schmähtlich, wenn ein Volk einer fremden Regierung gehorcht, deshalb haben die Deutschen sich erhoben und den Napoleon mit seinem Anhang zum Teufel gesagt. So wenig aber eine Franzosen-Regierung oder eine Napoleons-herrschaft in Deutschland und in Baden geduldet werden kann, eben so wenig dürfen diese Schwarzröcke, die Jesuiten, Meister werden. Denn sie gehören nicht zu uns, sie sind ausländisch, römisch, wälsch und dem Deutschen nicht hold.

Nun kommt aber auch der zweite Apropo. Eine Regierung darf nicht meisterlos sein, sondern muß von den Regierten, von den Bürgern controlirt und beaufsichtigt werden. Wie steht es nun aber mit der Controle über die Jesuiten-Regierung aus? Oder darf das Volk auch in die Jesuiten-Regierung Etwas hineinschwätzen? Nein, das ist ganz anders. Da sitzt der Herr Jesuiten-General zu Rom und was er will, das schreibt er aus an seine untergebenen Jesuiten, die in allen Landen zerstreut sind. Diese aber haben selbst nicht das Recht zu widersprechen, sondern müssen ohne Widerspruch Alles thun, was der General vor-

schreibt. Noch weniger darf dieß das Volk thun, sondern hat sich ohne Widerrede zu fügen. — Wenn also die Jesuiten Meister wären und könnten, wie sie wollten, so stünde es so bei uns, daß kein Mensch mehr Etwas sagen dürfte und seine Meinung aussprechen, sondern Alles müßte thun, was dieses schwarzrothige Spitzbubenvolk haben will. Da würde der Jesuiten-General ausschreiben: „Wir wollen jetzt einmal die Lutherischen nach und nach unterdrücken und ihnen vor der Hand einmal keine katholischen Kirchen überlassen in gemischten Orten, wo sie sie bisher gehabt haben.“ Dieser Befehl müßte befolgt werden, weil die Jesuiten-Regierung eine meisterlose ist, und keine Widerrede, sondern nur Gehorsam duldet. Sodann könnte der Jesuiten-General noch andere Bedrückungen gegen die Lutherischen ausschreiben. Sodann auch zur Abwechslung einmal eine Steuer, und die müßten die Leute bezahlen, ob sie wollten oder nicht, denn die Jesuiten-Regierung hat keine Landstände, welche die Steuer bewilligen. Endlich könnte es dem verfluchten Kerl, dem Jesuiten-General, auch einfallen, es solle jetzt Keiner mehr an einer Kirchenlehre zweifeln dürfen, sondern müsse Alles glauben, sonst werde er lebendig verbrannt, wie vor Alters, oder ein paar Wochen eingesperrt, weil doch das Verbrennen nicht mehr Mode ist bei uns. Was meint der geneigte Leser, wie schön es lauten würde, wenn es hieße: „was Neues, gestern ist der Hans oder der Peter oder der Adam oder der Jakob auf 3 Wochen lang eingesperrt worden, weil er gesagt hat, er glaube nicht, daß der Prophet Elias das Hintertheil nicht verbrennt habe, als er auf einem feurigen Wagen gen Himmel fuhr.“ Der geneigte Leser lachelt vielleicht und meint, so was könne doch wohl nicht vorkommen. Aber gemacht, die Jesuiten sind besonders darauf aus, daß die Leute glauben, und wenn diejenigen, so herrschen und regieren, machen können, was sie wollen, so können sie auch Einen einsperren lassen, wenn er nicht Alles glaubt.

Der geneigte Leser wird vielleicht immer noch straucheln und meinen, der Hausfreund sei zu ängstlich und mache zuviel Wesens von den Jesuiten. Daß sie schlechte Kerls sind, ist wohl möglich, aber so gefährlich wird es gerade nicht sein mit ihrer Herrschaft und Regierung. Ueberhaupt wird der geneigte Leser fragen, wie verstehe ich denn das mit der Jesuiten-Regierung? Wir haben ja überall schon Regierungen und die werden nicht gerade so der sein muß, daß Recht und das Gesetz auf mir nichts dir nichts den Jesuiten Platz machen? Auch diese Fragen antwortet der Haus-

freund dem Leser: Allerdings wird es noch eine gut Weile anstehen, bis daß eine vollständige Jesuiten-Regierung eingeführt ist. Allein weil denn doch Mancher meinen könnte, die Sache sei nicht so gefährlich, so führt der Hausfreund hier einen Satz an, welcher in den „geheimen Verhaltens-Befehlen der Jesuiten“ steht: „Es wäre für die Kirche sehr vortheilhaft, wenn alle Kirchenämter und selbst der heilige Stuhl (das heißt der Paps zu Rom) durch Mitglieder der Jesuiten-Gesellschaft besetzt würden, besonders wenn einst der Paps zeitlicher Fürst aller irdischen Güter sein wird.“ Da steht also Schwarz auf Weiß zu lesen, was diese ganz schlimmen Gesellen für eine Regierung haben wollen. Sie wollen nach und nach die bisherigen und weltlichen Regierungen und Landstände aufheben und die Regierung über alle Lande einem Jesuitenpaps in die Hände geben, und der würde dann alle Gewalt und alle Ämter und Stellen den Jesuiten übertragen. Nicht wahr das würde eine schöne Wirthschaft geben, wenn Alles im Namen des Jesuiten-Generals zu Rom ausgeübt würde und die Richter und Beamten lauter Jesuiten wären und gäbe keine Landstände mehr und man könnte sich nirgends anders mehr beschweren als bei Jesuiten und müßte den Teufel bei seiner Großmutter verklagen, und der Bürger müßte ruhig sein und Alles mit sich anfangen lassen, was den Jesuiten gefiele. Natürlich geht dieß nicht so schnell, deßhalb versuchen die Jesuiten einzuweilen auf andere Manier zu herrschen und der Hausfreund wird diese weiter unten auseinandersetzen. Vorläufig aber sagt er, eine Herrschaft, wo die Bürger nichts daren sprechen dürfen und blindlings gehorchen müssen, und Alles thun, was man von oben herab will, ist vom Uebel und eine Regierung, die gar noch aus Ausländern, aus römischen Jesuiten besteht, soll die Kränk kriegen, denn sie unterjocht das Volk. Deßhalb zum Teufel mit dem Jesuitenpack und in unserm Land sollen sie nicht aufkommen, so lange es noch gute Deutsche und verständige Bürger gibt.

Der Abscheu gegen die Jesuiten muß aber drittens hauptsächlich noch vermehrt werden, wenn man bedenkt, was denn diese sauberen Kameraden eigentlich für Absichten und Zwecke haben bei ihrer Regierung. Vorher hat der Hausfreund auseinandergesetzt, daß der Zweck einer guten Regierung einzig und allein nur Recht zu erhalten und das Wohl Aller zu befördern. Was wollen aber die Jesuiten? Wol-

len für das Recht
land und Boden
braucht man sie
genug da, und
nicht. Aber viel
betriegen? Man
unter will
Jesuitenwohl
len sie hinein
den untertha
ten können und
zu fällen und
Bist. Sie w
und Alles sein
haben und sie
groß Unglü
Bürgermeist
Bevil regie
Vortheil be
meindebean
Gewinn
Bürgermeist
mit einer
behalten si
vernen und
ordnung, B
und die gan
an den Be
einem gan
tentativen
Recht un
faber N
Regierun
len, die J
nemist
gefrag, in
sondern in
gewürsch
nach zu be
würde un
Der H
einen klein
zuraten,
der andere
hat so geist
wöchmal
sagt ist,
oder ein
wischen
ben ihre
Bürger
ihrer G
schlicht
länder
können

len sie das Recht und das Gesetz in Deutschland und Baden aufrecht erhalten? Dazu braucht man sie nicht, dazu sind schon Leute genug da, und dieß wollen sie deshalb auch nicht. Aber vielleicht wollen sie das Wohl Aller befördern? Nein, auch dieß wieder nicht, nichts anders wollen die Spitzbuben, als ihr eigenes Jesuitenwohl befördern, in ihre Säcke wollen sie hineinregieren. Die ganze Welt soll ihnen unterthan sein, damit sie die Herren spielen können und überall befehlen und ihren Beutel füllen und die Leute auslaugen bis aufs Blut. Sie möchten gern Alles allein haben und Alles sein, und ander Leut sollen nichts haben und sich kuschen. Es ist aber schon ein großes Unglück, wenn in einer Gemeinde der Bürgermeister oder Gemeinderath nur in ihren Beutel regieren und nur auf ihren Nutzen und Vortheil bedacht sind, statt daß sie in den Gemeindebeuteln regieren und für das Wohl der Gemeinde sorgen. Der geneigte Leser kennt gewiß auch so unglückliche Gemeinden, die mit einer so schlechten Gemeinde-Regierung behaftet sind. Da ist Lumperei hinten und vornen und Alles geht den Krebsgang. Unordnung, Liederlichkeit und Armuth reißt ein und die ganze Gemeinde kommt nach und nach an den Bertelstab. Wie mag es aber gar in einem ganzen Lande aussehn, wenn diese Jesuitenfaiben an die Regierung kämen, da wäre Recht und Gesetz, Ordnung und die Wohlfahrt Aller Nebensach. Alles was von der Regierung ausginge, thäte nur darauf abzielen, die Jesuitenbeutel zu füllen und die Jesuitenmacht zu befestigen. Es würde nicht mehr gefragt, ist dies oder das Recht oder Unrecht? sondern ist es gut für die Jesuiten? So würde gewirthschaftet bis das ganze Land nach und nach an den Abgrund des Verderbens gelangen würde und Alles dem Teufel zu ginge.

Der Hausfreund erlaubt sich hier wieder einen kleinen Halt zu machen, nicht um auszuruhen, sondern weil vielleicht der eine oder der andere Leser durch das große Kapitel nicht hat so geschwind nachkommen können, deshalb soll nochmals kurz repetirt werden, was bereits gesagt ist, nämlich: die Jesuiten sind ein Orden oder eine Gesellschaft, welche von einem spanischen Lagenichts gestiftet wurde. Sie haben ihren Hauptsitz zu Rom und sind keine Bürger eines Volks mehr, sondern gehören nur ihrer Gesellschaft an. Sie wollen ihrer Gesellschaft nach und nach die Herrschaft über alle Länder in die Hände spielen, damit sie haufen können wie sie wollen. Es wäre dieß aber

das größte Unglück, das entstehen könnte, denn das deutsche Volk käme dann unter die Herrschaft von Fremden, Ausländern, die keine Heimath haben und nicht zu den einheimischen Bürgern gehören. Das Volk käme in ausländische Knechtschaft, denn die Jesuiten wollen regieren meistertlos und die „Unterthanen“ haben nichts mehr dazwischen zu sprechen, die Landstände würden aufhören und alle Welt müßte nach der Jesuitenpfeife tanzen. Es würde Recht, Gesetz und Ordnung vernachlässigt, denn die Jesuiten-Regierung will nur ihren Beutel füllen, und fragt nichts darnach, ob das Volk darüber zu Grunde geht.

Der Hausfreund kommt jetzt zu einem ganz betrübten Kapitel, er redet

von den Mitteln der Jesuiten.

Der geneigte Leser wird wahrscheinlich fragen, auf was für Art und Weise denn die Jesuiten ihre Regierung in Stand bringen wollen? Wie es denn möglich sei, daß die Jesuiten nach und nach an die Regierung gelangen? Was wenden denn diese Jesuiten für Ränke und Schliche an, um die Herrschaft über unser Volk in die Hände zu bekommen? Da ist nun vor Allem als Antwort zu geben, das Sprichwort und der Grundsat der Jesuiten: „Das Mittel heiligt den Zweck.“ Das heißt auf deutsch, den Jesuiten ist kein Mittel und keine Schandthat zu schlecht, welche sie nicht anwenden, um ihre schlechten Plane auszuführen. Als das oberste, vornehmste und schlechteste Mittel der Jesuiten ist nun vor Allem zu nennen, das „daß sie darauf ausgehen, die Leute dumm zu machen und in der Dummheit zu erhalten.“

Der geneigte Leser wird verwundert aufgucken und sagen, „Narrenpossen! wie können die Jesuiten mich dumm machen und in der Dummheit erhalten, ich bin ja ein ganz gescheiter Leser des rheinländischen Hausfreundes, vielleicht sogar Gemeinderath oder gar Bürgermeister?“ Allein dem ist doch so. Allerdings kommen die Jesuiten nicht daher und sagen: „Haus oder Peter oder Michel, komm her, ich will dich dumm machen oder in der Dummheit erhalten.“ Das thun sie nicht, denn es sind keine Schleicher und fallen nicht mit der Thüre ins Haus. Sie machen es anders. Weil nämlich ihre Absichten so schlecht sind und so miserabel, daß sie zum Teufel gejagt würden, wenn sie sie öffentlich aussprechen thäten, deshalb müssen sie einen listigen Vorwand erbenstreich und sagen, sie wollen nichts anders

als die Religion aufrecht erhalten und die Macht der Kirche befestigen und vergrößern. Dieß geben sie an, in Wahrheit aber wollen sie Herrschaft über Länder sich erwerben und dadurch die Menschheit ins größte Elend und Unglück stürzen.

Der geneigte Leser wird bald einsehen, wie teuflisch diese Jesuiten darauf ausgehen, das Höchste, was der Mensch hat, zu unterdrücken, nämlich seine Vernunft. Christus hat gesagt, liebet Euch unter einander. Thut Recht und scheut Niemand und werdet Kinder Gottes durch einen rechtschaffenen und frommen Lebenswandel. Dieß ist die beste Religion, die es geben kann, und der verständigste und geschickteste Mensch könnte keine bessere machen. Die Jesuiten aber, denen es nicht wohl ist, wenn das Volk aufgeklärt und hell wird, gehen her und machen eine neue Religion und erfinden allerlei Lehren und Ceremonien und Gebräuche und geben diese auch für göttliche Wahrheit aus, und halten das Volk an, daß es daran glaube und sie beobachte. Nun ist aber die Sache so, daß, je aufgeklärter und geschickter Einer ist, desto weniger glaubt er, und hält auch nicht viel auf die äußern Dinge, sondern sagt: „recht handeln ist besser als recht glauben.“ Die Jesuiten suchen es daher immer mehr dahin zu bringen, daß die Leute Alles glauben, was sie sagen und für göttliche Wahrheit ausgeben. Und je mehr das Volk glaubt, desto lieber ist es den Jesuiten, weil dann das Volk ganz in ihrer Hand ist und sie ihm alles für göttliche Wahrheit ausgeben können, was in ihren Kramtaugt, und das Volk hat verlernt mit der Vernunft zu prüfen, ob denn auch dieß oder das recht und wahr sein könne, was ihm so ein Jesuite vorschwätzt. Damit sie aber ihren Zweck vollkommen erreichen, suchen sie die Schulen in ihre Aufsicht zu bekommen, damit sie die Kinder schon in früher Jugend an blinden Jesuitengehorsam gewöhnen. Und das gelingt ihnen nur gar zu gut. Der Hausfreund kann nicht genug davon sagen, wie dumm und unferthänig die Leute werden, die in ihrer Jugend durch Jesuiten im Glauben unterrichtet wurden. Und das Allerschönste bei der Sache ist das, daß die Leute nicht einmal merken wie dumm sie sind, gerade weil sie glauben, Alles das, was sie glauben, sei wahr.

Ein weiteres Mittel für die Jesuiten ist das, daß sie so viel als möglich Geld zusammenzuschaffen suchen. In den geheimen Verhaltensbefehlen steht ganz ausführlich zu lesen, wie es anzugreifen sei, daß sie reiche Erbschaften erschleichen. Sie machen sich an die reichen

Witwen und schwächen ihnen so lange zu, bis sie versprechen, daß sie nicht mehr heirathen wollen. Zugleich bringen sie es durch allerlei Mittel so weit, daß am Ende das ganze Vermögen solcher Witwen der Gesellschaft der Jesuiten vermacht wird. Wenn aber zufällig Kinder da sind, so suchen sie diese durch List und Güte ins Kloster zu bringen, weil diese dann nichts mehr erben können. Und wenn es nicht in Güte möglich ist, so brauchen sie Gewalt und auf einmal ist so ein Sohn oder eine Tochter über Nacht verschwunden und kein Mensch weiß wohin. Sodann suchen sie sonst, wo sie können, Vermächtnisse, Erbschaften, Schenkungen und dergleichen zu erschuppen, auch sind sie auf das Opfergeld sehr verzeßten. Dadurch haben sie es auch bereits so weit gebracht, daß sie aus Deutschland allein jährlich einige Millionen wegschleppen. Dieses Geld aber benutzen sie dann wieder, wenn sie etwas durchsetzen wollen, wie z. B. eine vornehme Person besüchen werden soll, oder wenn sie sonst etwas im Sinne haben, denn Geld zwingt ja Alles, wie es im Sprichwort heißt.

Ein Hauptartikel der Jesuiten ist auch, daß sie die Aemter, die geistlichen und weltlichen, mit Leuten von ihrer Gesellschaft zu besetzen trachten. Sie sind besonders darauf aus, die hohe Staatsämter und die Kirchenämter an ihre Leute zu bringen. Hauptsächlich suchen sie die Bischofsämter und Pfarreien zu bekommen, dazu auch die Priesterseminare, wo sie jungen Leute dann nach ihrem Geschmack zu Priestern heranziehen, damit sie hernach auf jedem Bauerndorfe einen Jesuiten haben, der ihnen gehorcht. Das gemeine Volk sieht ihm natürlich nicht an, ob er ein Jesuit ist oder nicht, aber ein großes Unglück für eine Gemeinde ist es, wie der Hausfreund weiter unten auseinandersetzen wird.

Ein Hauptmittel der Jesuiten besteht auch darin, daß sie eine große Spionirerei einrichteten, dazu brauchen sie den Beichtstuhl und halten sich besonders an die Weibskente, vornehmlich an die Dienstmädchen, von diesen locken sie in der Beichte Alles heraus und erfahren dadurch Alles, was in den Familien vorgeht. Zum Vorwand brauchen sie auch hier die Religion, indem sie die Leute ihre Sünden beichten lassen und hernach absolviren. In einigen Landstrichen haben sie es schon so weit gebracht, daß man dort gar keine sichere Magd mehr bekommt. Die Mägde sind zwar äußerlich alle recht gut und brav, fleißig und untadelig, aber alles was im Hause vorgeht, wird den Jesuiten im Beichtstuhle gebeichtet, so daß diese über alle Famii-

ken eine ungeheure Gewalt ausüben. Der geneigte Leser weiß ja ganz gut, daß man immer Respekt vor Dem hat und sich fürchtet und scheut, welcher ein Geheimniß von Einem weiß, das nicht unter die Leute kommen soll.

Die Hauptschandthat der Jesuiten besteht aber darin, daß ihnen gar kein Mittel zu schlecht ist. Wenn sie es für nothwendig erachten, so brauchen sie Gift und Dolch. Sie haben schon viele hundert Fürsten vergiftet und sonstige Personen, die ihnen nicht gefielen. Sie veranlaßten die blutigsten Kriege, wenn es ihnen nußt. In den geheimen Verhaltungsbefehlen heißt es wörtlich so: „Man reizt die Fürsten zu fürchtbaren Kriegen,“ so daß man überall die Gesellschaft (der Jesuiten) zur Ausgleichung ersuche, und sie nachher als der Grund zum allgemeinen Besten mit den bedeutendsten Fürstenden und Kirchenwürden belohnt werden.

Demgemäß haben die Jesuiten den 30 jährigen Krieg erregt, der so viel Unglück über Deutschland brachte. In Luzern in der Schweiz haben sie erst vor Kurzem einen Bürgerkrieg angefangen, der viele tausend Familien ins Unglück stürzte. Alles dieß kommt daher, daß den Jesuiten kein Mittel zu schlecht ist, um ihre Pläne auszuführen und nach und nach die Herrschaft der Welt in ihre Hände zu bringen und das Volk in ungeheurer Dummheit zu erhalten. Die Jesuiten sind daher so schlecht und gefährlich, daß sie sogar von dem Papste Clemens dem XIV. aufgehoben und verboten wurden. Aber was geschah, einige Zeit nachher wurde der Papst vergiftet und zwar weil er sich mit den Speisen in Acht nahm, vergifteten die Jesuiten ein Crucifix und gaben es dem Papste zu küssen, so daß er alsbald todt zur Erde sank.

Der Hausfreund hat nun dem geneigten Leser auseinandergesetzt, was die Jesuiten sind, was die ganz gefährlichen Menschen im Schilde führen.

Wo sind denn die Jesuiten und woran sind sie zu erkennen,

wird nun der geneigte Leser noch fragen. Der Hausfreund antwortet: Allerdings sind die Jesuiten nicht äußerlich zu erkennen. Sie tragen keine Hörner am Kopf und Bocksfüße wie der böse Feind. Auch haben sie keine besondere Rechte wie die Kapuziner oder Franziskaner. Rein äußerlich sind sie nicht zu erkennen. Auch sind sie nicht in Häusern und Klöstern eingeschlossen wie andere geistlichen Orden. Sie sind aber trotz dem über die ganze Welt verbreitet. Sie haben sich überall im Geheimen eingenistet. Sie laufen im schwarzen Rock herum und im brau-

nen Frack, sie treiben bald diese Beschäftigung bald jene. Sie haben Staatsämter und Kirchenämter und es steckt manchmal in einem schwarzen Rock oder in einem Frack ein Jesuit, den man gar nicht dafür angesehen hätte. So will der Hausfreund nun ein kleines Beispiel erzählen. Es war einmal vor nicht langer Zeit in irgend einer deutschen Residenzstadt ein Hofprediger und zwar ein Protestant, und kein Mensch hätte nur von Weitem daran gedacht, daß dieß ein Jesuit sei. Aber was geschah? Der Hofprediger starb, und als man ihn begraben wollte, erschienen zwei schwarze Männer und forderten den Leichnam des Hofpredigers, er sei schon so und so lang katholisch geworden und müsse nun in geweihter Erde begraben werden. So war also der Jesuit hier in einem protestantischen Hofpredigerrock gesteckt und kein Mensch hatte etwas davon gewußt. Er aber hatte im Stillen nur um so mehr für die Jesuiten gearbeitet. Wenn man also fragt, wo die Jesuiten sind und wie man sie erkennen kann, so lautet die Antwort: Sie sind überall und an ihren Werken sollt ihr sie erkennen. Wo einer dem geneigten Leser bekannt ist, der unter dem Vorwand der Religion sich in Sachen mischt, die ihn nichts angehen; oder der im Namen der Religion die Leute zu Handlungen verleitet, die gegen die Bruderliebe anstoßen; oder der unter dem Vorwand der Religion Zwietracht in Gemeinden erregt, Lutherische gegen Katholische aufregt; oder der die Leute in der Dummheit erhalten will und ihnen Lehren vorträgt, die nicht die christliche Bruderliebe zum Zweck haben, sondern die menschliche Vernunft unterdrücken sollen; oder der unter den besten Schriften verbreitet; oder der unter dem Vorwand der Religion in weltliche Angelegenheiten sich mischt, von einem solchen darf der geneigte Leser immer annehmen, daß er ein Jesuit ist, ein gefährlicher Mensch. Und sollte er noch so schön thun oder die Augen fromm verdrehen, und wenn er noch so ehrwürdig in seinem schwarzen Rock aussieht, und immer den Namen Gottes im Munde führt, er ist und bleibt ein Jesuit und ein ganz gefährlicher Mensch und vor ihm hütet Euch wie vor einem Ausläugigen.

Der Hausfreund hat sich jetzt so lang bei den Jesuiten aufgehalten, daß er wieder zu den Deutsch-Katholiken zurückkehren muß. Die Jesuiten seien es vornehmlich gewesen, die den Deutsch-Katholiken entgegentraten, hat der Hausfreund gesagt. Und allerdings ist es so. In Zeitungen und öffentlichen Blättern, auf den Kanzeln und sonst bei allen Gelegenheiten

schimpferten und raisonnirten die Jesuiten über die Deutsch-Katholiken und waren ihnen diese ein großer Dorn im Auge. Sie geben den Deutsch-Katholiken allerlei Unnamen, verbreiteten Lügen über sie und brachten es sogar dahin, daß die weltliche Obrigkeit ihnen auch Nicht hold wurde.

Warum sind nun die Jesuiten den Deutsch-Katholiken so auflässig?

Was geht es die Jesuiten an, wenn die Deutsch-Katholiken aufkommen? könnte man fragen, laßt Jedem seinen Glauben und Jeder behalte den seinen, der ihn behalten will. Allerdings wäre dieß recht gewesen, allein die Jesuiten dachten anders und deshalb will der Hausfreund die obigen Fragen beantworten, warum die Jesuiten den Deutsch-Katholiken so feind sind. Der geneigte Leser hat in Erfahrung gebracht, durch was für Mittel die Jesuiten hauptsächlich ihre schlechten Pläne und schändlichen Absichten ausführen wöhlen. Sie nehmen die Religion zum Vorwand und halten die Leute an, Alles zu glauben, was sie lehren. Sie sind sehr besorgt, daß das Volk seine Vernunft nicht anwenden und prüfen lernt, was Wahrheit ist, deshalb haben sie eine Menge Lehren erfunden, die sie für göttliche Wahrheit ausgeben und dem Volk muthen sie dann zu, Alles zu glauben. Wenn sie es denn so weit gebracht haben, so haben sie dadurch eine un-gemeine Gewalt über das Volk erlangt, denn das Volk glaubt ja Alles, was die Jesuiten lehren und hält Alles für göttliche Wahrheit und thut deshalb auch Alles im guten Glauben, was die Jesuiten haben wollen, und merkt nicht einmal, wie es für Narren gehalten wird. Wie zum Beispiel in früheren Zeiten das Volk die Ketzer unschuldig verbrannt hat, weil die Jesuiten es haben wollten und dem Volke weiß machten, es sei Gottes Wille.

Die Deutsch-Katholiken aber, das hat der geneigte Leser bereits auch erfahren, glauben nicht Alles, was die Jesuiten lehren, sondern prüfen mit der Vernunft und forschen in der Bibel nach der Wahrheit und glauben nicht blindlings das, was die Jesuiten lehren, die doch auch schwache Menschen sind. Dadurch aber wird das Ansehen und die Macht der Jesuiten geschwächt und ihr Respekt bekommt ein gewaltiges Loch. Es ist Gefahr vorhanden, daß die Leute sagen: „So? haben die Jesuiten uns da angezogen, so können sie uns auch sonst die Un-wahrheit berichten.“ Steht in der Bibel nichts von der Ehrenbeichte, so kann auch das nicht wahr sein, was die Jesuiten sonst noch für göttliche Wahrheit und den Willen Gottes ausgeben. Sodann kommt noch die Hauptsache. Wenn

die Deutsch-Katholiken sich von den Jesuiten lossagen, so zahlen sie natürlich auch den Jesuiten kein Geld mehr. Es wäre den Jesuiten nichts lieber, als wenn die Lutherischen auch noch ihnen unterthan wären, damit sie auch von diesem Geld ziehen könnten. Daß nun aber auch noch Deutsch-Katholiken entstehen, und auch diese kein Beichtgeld, kein Messgeld, kein Taufgeld mehr an die Jesuiten zahlen, so ist ihnen dieß gar zu unangenehm.

Weil deshalb das Einkommen der Jesuiten geschmälert wird und mehr Aufklärung unter das Volk kommt und die Leute den Jesuiten nicht mehr Alles glauben, und ihr Ansehen und ihre Gewalt über das Volk dadurch geschwächt wird, deshalb sind sie so erbost, und wenden Alles an, um die Deutsch-Katholiken zu unterdrücken. Da sie aber den wahren Grund nicht sagen dürfen, weil sonst den Leuten die Augen aufgingen, so gebrauchen sie wieder allerlei schlechte Mittel und falsche Vorwände.

Die Lügen, Vorwände und schlechten Mittel, welche die Jesuiten gegen die Deutsch-Katholiken anwenden.

Ein Hauptmittel der Jesuiten war das, daß sie die Deutsch-Katholiken auf jede mögliche Weise verlästerten und verdächtigten und sie alle sammt als Iederliche und lasterhafte Menschen darstellten. Dieß ist aber eine eben so große Lüge, als wenn man sagte, die Katholiken oder die Protestanten oder die Juden sind lauter Iederliche und schlechte Leute. Es gibt unter den Deutsch-Katholiken brave und schlechte, wie unter den Katholiken, Protestanten und Juden. Der Glaube macht's nicht aus, sondern die Handlungen.

Sodann verbreiteten die Jesuiten allerlei Lügen über Johannes Ronge, welcher jenen Brief an den Bischof in Trier geschrieben hatte. Er sei ein abgefallener Pfaff, sagten sie. Allerdings ist er aus der römisch-katholischen Kirche ausgetreten, aber auch Luther hat dem Papst aufgekündet und ist aus der römisch-katholischen Kirche ausgetreten, und doch fällt es Niemand ein zu sagen, er sei ein abgefallener Pfaff. Christus selbst ist aus der jüdischen Kirche ausgetreten und war auch kein abgefallener Pfaff. Alle diese Männer traten aus, weil es ihnen nicht mehr länger gefiel in der Kirche, in der sie waren. So gut es aber einem protestantischen Pfarrer erlaubt ist, aus der protestantischen Kirche auszutreten und zur römisch-katholischen überzugehen, eben so muß auch ein römischer Priester das Recht haben, die römische Kirche zu verlassen und zu einer deutschen, protestantischen überzutreten.

Der Konge sei auch ein liebedürftiger Mensch, und habe einen schlechten Lebenswandel geführt, sich mit Weibsknechten vergangen und saufe. An all diesen Lügen ist kein wahres Wort. Konge ist ein eben so braver rechtschaffener Mensch, als irgend ein anderer, und was die Weibsknechte und das Saufen betrifft, so sollen die an ihrer eigenen Nase sich nehmen, welche diese Lügen über ihn verbreitet haben.

Das haben die Jesuiten gelogen, der Hauptlug und Trug kommt aber nach. Weil nämlich die Deutsch-Katholiken vielfältig bedrückt und verfolgt wurden, indem man ihnen nicht einmal so viel Recht zutheilte, als den Juden, und waren doch alle noch Christen, so hat ein wackerer Mann, Namens Pfarrer Zittel in der Ständekammer das Wort für die Unterdrückten ergriffen und darauf angetragen, man solle Religionsfreiheit in Baden einführen, das heißt, es solle Jedem erlaubt sein, zu glauben, wie es seines Herzens Bedürfnis verlangt. Dies war ein großes Aergernis für die Jesuiten und sie erhoben darob ein großes Geschrei allenthalben und wendeten ihre schlechten Mittel wieder an. Sie brachten nämlich viele hundert Petitionen zu Stande, welche an die Landstände und an den Großherzog abgeschickt wurden, und darauf hinzielten, daß man die Religionsfreiheit nicht ertheilen sollte. Diese Petitionen brachten sie aber folgendermaßen zu Stande:

Sie durften nämlich den Leuten nicht sagen, daß sie gegen die Religionsfreiheit unterschreiben sollen, denn so geschickt sind die Leute anfangen bei uns, daß die Freiheit ihnen lieber ist, als der Zwang und daß sie es für Unrecht halten, wenn man z. B. irgend Jemand zu einer Religion zwingen würde. Deshalb brauchten die Jesuiten wieder andere Vorwände.

Zum Ersten sagten sie zu den Leuten: Man will euch eure Religion nehmen, deshalb sollt ihr unterschreiben, ob ihr katholisch bleiben wollet oder nicht? der Großherzog will es wissen. Und dieß glaubten denn die einfältigen Leute und unterschrieben. Es stand aber in Wahrheit in der Bittschrift nicht, daß die Unterschreiber katholisch bleiben wollen, sondern daß sie gegen die Religionsfreiheit seien. Man sollte die Leute zwingen, auch wider ihren Willen bei einer Religion zu bleiben.

Was nun aber das Religionsnehmen anbelangt, so fragt der Hausfreund, wie ist es möglich, einem Menschen seine Religion zu nehmen? die Religion ist ja im Innern des Menschen, in seinem Herzen, wie könnte sie deshalb einem genommen werden. Ja wenn einer seine Religion in der Tasche hätte oder im Zwerchsaft auf

dem Buckel nachtragen würde, dann allenfalls könnte man sie ihm nehmen. Wenn er sie aber im Herzen hat, so wüßte der Hausfreund nicht, wie man es angreifen müßte, um sie ihm zu nehmen. Lieber Michel oder Peter oder Jakob, denk nur ein klein wenig bei dir selbst nach, ob man dir deinen Glauben im Innersten deines Herzens nehmen kann, wenn du ihn nicht selbst hergeben willst? Sodann bedenke weiter, ob man dir überhaupt deine Religion nehmen will? Glaubst du denn, die Deutsch-Katholiken oder der Pfarrer Zittel wollen irgend Jemand seine Religion nehmen? Glaubst du sie wollen Jemand verbieten, katholisch zu bleiben, oder sie wollen Jemand zwingen, deutsch-katholisch zu werden? O nein, so dumm bist du nicht, daß du dieß glaubst. Die Deutsch-Katholiken und der Pfarrer Zittel wollen ja gerade, daß Jeder glauben dürfe, wie er wolle, daß kein Zwang ausgeübt werden soll, sondern daß Religionsfreiheit herrsche. Wenn du oder dein Nachbar oder die ganze Gemeinde daher eine Bittschrift unterschreibt, worin steht, man soll den Deutsch-Katholiken ihre Religion nicht ausüben lassen, so meint der Hausfreund, daß ihr es seid, die den Deutsch-Katholiken ihre Religion nicht lassen, sondern nehmen wollet, nicht aber die Deutsch-Katholiken euch die eurige. Diese, die Deutsch-Katholiken verlangen nur das Recht, daß sie eben so gut ihren Glauben ausüben dürfen wie die Römisch-Katholiken und die Protestanten. Aber nicht wahr, davon sagten die Jesuiten kein Wort, weil sie wohl wußten, daß ihr nicht so dumm seid und verlangen würdet, daß die Deutsch-Katholiken nicht eben so gut das Recht haben sollen, ihren Glauben nach ihrer Weise auszuüben, wie ihr den eurigen.

Eine zweite Lüge der Jesuiten ist die, daß viele Kosten entstehen würden, wenn die Deutsch-Katholiken alle Rechte bekämen. Sie sagten, ihr müßtet dann auch noch deutsch-katholische Schullehrer und Pfarrer besolden. Allein war der Vorwand, daß euch die Religion genommen werden soll, schon eine Lüge, so ist dieß eine noch viel größere. Die Deutsch-Katholiken wollen durchaus keinen Theil an eurem Kirchenvermögen, und ihre Schullehrer und Prediger bezahlen sie selbst und verlangen von Niemand, daß er sie bezahle.

Ihr seht also geneigte Leser, wie die Jesuiten die Leute für Narren hielten und sie mit Lügen und erfundenen Vorwänden umstrickten, um ihnen einen blauen Dunst vorzumachen. Ja so weit ging die Schändlichkeit dieser Spitzbuben-Jesuiten, daß sie sogar die Landstände wegbringen wolten, das wäre freilich

sehr angenehm für sie, da könnten sie machen, was sie wollten, die Regierung aber auch. Die könnten dann Steuern ausschreiben so viel sie wollte und Niemand wäre mehr da, der sie controliren thäte, und das Volk müßte zahlen und wüßte nicht warum und für was.

Schlußmahnung an den geneigten Leser.

Die geneigten Leser haben nun kennen gelernt, was es mit den Deutsch-Katholiken und den Jesuiten für eine Verwandtschaft hat und was an der Religionsfreiheit ist, denn Deutsch-Katholiken und die Religionsfreiheit wollen Niemand seinen Glauben nehmen, nur die Menschenfakungen der Jesuiten wollen sie verwerfen. Den Deutsch-Katholiken ist es eins, ob Einer an den Trierer Rock glaubt und den heiligen Repomut und andere Heiligen. Es ist ihnen gleichgiltig, ob Einer fasten thut und ohrenbeichtet und Ablass nimmt für seine Sünden und daran hindern sie Niemand. Sie verlangen aber auch dafür, daß Niemand sie in ihrem Glauben hindere. Und Ihr, geneigte Leser, werdet sie hoffentlich nicht darin hindern? Ihr werdet nicht aufstehen und zu andern Leuten, die auch Christen sind, sagen, das und das müßt ihr glauben und ihr dürft nicht glauben nach eures Herzens Bedürfnis, sondern so, wie wir es euch befehlen. Dieß werdet ihr nicht thun, geneigte Leser. Der Hausfreund glaubt nicht, daß Einer dieß im Ernst thun will, denn er würde ja dadurch den Christen viel weniger Recht geben, als den Juden oder als den Protestanten. So gut die Juden und die Protestanten ihren Glauben nach ihrer Weise ausüben dürfen, ebenso gut muß es auch den Deutsch-Katholiken erlaubt sein. Wißt Ihr aber, was Ihr thut, wenn Ihr auf die Jesuiten horcht? Ihr nehmet andern ihren Glauben, Ihr wollt den Deutsch-Katholiken ihren Glauben nehmen.

Was würde aber die Folge davon sein, wenn diese Religionsstreitigkeiten so fort gehen? Zum Theil habt Ihr sie schon erlebt. Uneinigkeiten sind überall schon entstanden durch die Jesuiten. Vor dem wußte man nicht, war Einer katholisch oder lutherisch, aber jetzt sehen die Leute bereits einander scheel an, wegen ihres Glaubens. Warum? weil die Jesuiten sie aufgehetzt und geschürt und ihnen vorgelogen haben, man wolle ihnen ihren Glauben nehmen. In den Familien wird Zwietracht erzeugt, wenn Einer eine lutherische Frau hat, soll er nicht mehr in sparen. In dem Ort war eben auch ein Kaufmann gewählt werden, weil die Jesuiten es nicht gerne sehen. Und wenns so eine Ruh aus dem Traum des Königs Pharaon fortgeht, so werdet Ihr sehen, wohin es noch rauf's und liebt gar sehr die Nonneten. Als

kommt. Ein Religionskrieg entsteht wie vor Kurzem in der Schweiz, wo die Jesuiten die Leute auch so lange aufhetzten, bis es einen Bürgerkrieg gab. Bereits hat es fast Mord- und Todtschläge gegeben, welche ausgeübt wurden von dummen Menschen, die sich aufhetzen ließen von den Jesuiten, und andern Leuten auf den Weg standen, welche nicht Alles glaubten. Was ist aber da zu machen? Euch geneigte Leser kann es Eins sein, ob Euer Nachbar deutsch-katholisch ist oder nicht. Euch schadet dieß nicht. Deßhalb laßt Jedem seinen Glauben und seid nicht so dumm und laßt Euch von den Jesuiten für Narren halten und mißbrauchen. Denn nur dem Jesuiten schadet der Deutsch-Katholik, weil er kein Einkommen mehr von ihm bezieht. Wenn daher Einer gegen die Deutsch-Katholiken redet, so prüfet und untersuchet, warum er dieses thut und denkt nur: „Aha! Da ist auch wieder Einer, auch wieder so ein Jesuit. Man weiß wohl, warum er so schwätzt. Er will nichts an seinem Einkommen verlieren.“ Und wenn Euch wieder ein Jesuit zum Unterscheiden gegen die Religionsfreiheit verführen will, so antwortet ihm: „Hebe dich weg von mir, Satan, du willst nicht, was Gottes, sondern was des Teufels ist.“ Alle Menschen sind Brüder, und Jeder soll glauben dürfen, was er will. So gut Einer römisch-katholisch glauben darf, muß es auch erlaubt sein, deutsch-katholisch zu glauben. Denn der Deutsch-Katholik glaubt auch an Gott, nur nicht an die Menschenfakungen.

Der Ofenhandel.

(Mit einer Abbildung.)

War einst in einem Dorfe eine Gemeindemühle und darin ein Müller und die Gemeinde mußte die Mühle in gutem Stande erhalten. Nun war von Alters her in der Mühle ein Ofen, der war gleich einem kleinen Tanzsaal, so groß war er, und der Ofen hatte einen Sprung. Der Müller machte daher die Anzeige davon beim Bürgermeister und daß die Gemeinde einen neuen Ofen anschaffen sollte. Der Bürgermeister brachte deshalb den zerbrochenen Ofen im Gemeinderath vor, und es wurde der Beschluß gefaßt, man solle in der Stadt beim Kaufmann Röder einen kleineren neumodischen Ofen kaufen, von wegen dem Holzmann, der war lang, hager und mager, wie die Jesuiten es nicht gerne sehen. Und wenns so eine Ruh aus dem Traum des Königs Pharaon fortgeht, so werdet Ihr sehen, wohin es noch rauf's und liebt gar sehr die Nonneten. Als

... wie vor
 ... Jesuiten die
 ... bis es einen
 ... ist Wort
 ... spricht was
 ... sich anbege
 ... teuten auf
 ... gelanden,
 ... nach genigte
 ... der Nachbar
 ... sich schadet
 ... ihren Glau
 ... ist Euch von
 ... und misbrau
 ... der Deut/sch
 ... wiste von
 ... gegen die
 ... und un
 ... und doch nur:
 ... auch wider
 ... warum es so
 ... dem Einfom
 ... wieder ein
 ... Religions
 ... ortet ihm:
 ... will nicht,
 ... weislich ist.
 ... Jeder soll
 ... an Euer
 ... auf es auch
 ... an glauben.
 ... auch an
 ... sagungen.



Gemeindeg
 e Gemeinde
 de erhalten.
 Mühle ein
 Tanzsaal,
 hatte einen
 aber die An-
 und daß die
 schaffen solle.
 als den verbro
 vor, und es
 in solle in der
 einen kleineren
 gegen dem Holz
 auch ein Kup
 ed mager, we
 Könige Plo
 konnten. als

aber, nämlich der Kaufmann und nicht der König Pharas von dem Ofen auf hörte und daß er in der Stadt geholt werden sollte, so ergrimmte er fast sehr, denn er handelte auch mit Eisenwaaren. Er eilte deshalb sogleich aus Rathhaus zum Bürgermeister, den er gut kannte, und bei der Wahl hatte er viele Stimmen für ihn erworben, obgleich er das Pulver auch nicht gefunden hatte, nämlich der Bürgermeister. „So, schrieb der Kaufmann, als er ins Rathszimmer kam, so, Ihr wollt den Ofen in der Stadt holen, und ich handle selber mit Ofen. Nun, da könnt Ihr ein andermal beim Röder auch Eure Stimmen holen, wenn wieder Bürgermeistervahl ist.“ So und noch mehr sprach der Kaufmann. Darob erschrock der Bürgermeister gar sehr. Was geschah deshalb? Es wurde sofort ein anderer Beschluß gefaßt, daß man den Ofen nicht beim Röder in der Stadt, sondern beim Kaufmann im Dorf holen solle. Zufällig hatte der gerade auch einen alten Ofen und den wollte er daran geben an den Müllersofen, so können beide Theile zufrieden sein. Wichtig wurde auch der Handel so ins Reine gebracht. Die Gemeinde nahm dem Kaufmann seinen Ofen ab und gab dafür den Müllersofen her, welcher zersprungen war. Es wurden aber auch noch 3 Kronenthaler dem Kaufmann aufbezahlt, weil's nach dem Gewicht ging und sein Ofen noch schwerer wog. Nachdem der Handel fertig war, wurden die beiden Ofen ausgetauscht und den Kaufmannsofen in der Mühle aufgesetzt. Am andern Tag machte die Müllerin Feuer in Ofen, der Müller war gerade im Hof und spaltete Holz, und als er fertig war, ging er in die Stube, um sich die Hände zu wärmen, denn es war kalt. Als er aber die Thüre aufmachte, kam ihm ein dicker Rauch entgegen, so daß ihm das Wasser in den Augen überging. „Kreuz, dieser und der, rief er, was ist das Weib? der Ofen raucht schön.“ Und nun gings an ein Untersuchen, und siehe da, der Ofen vom Herrn Kaufmann hatte einen noch viel größeren Sprung als der vorige. Die Gemeinde habe somit 3 Kronenthaler bezahlt, damit der Kaufmann seinen alten Ofen los werde und der Müller einen bekam, der einen noch viel größeren Sprung hatte.

Merke: So ist das Gemeinderegiment in manchen Dörfern beschaffen.

Merke zweitens: Es ist traurig, wenn die Gemeindeobrigkeit durch schlechte Mittel und Wahlumtriebe aus Ruder kommt, denn

Merke drittens: Die Gemeinde ist dann beschiffen, besonders wenn der Bürgermeister

nicht zu den wichtigsten gehört und von schlechten Leuten abhängig ist.

Merke viertens: Man sollte fast meinen, die Geschichte sei in Todtenheim passirt.

Einige Jesuitenstücklein.

Der Hausfreund hat da vorn so Verschiedenes von den Jesuiten gebracht. Damit nun der geneigte Leser erfahre, was diese Leute für Geschichten machen, folgen hier einige Beispiele.

In einem gewissen Dorfe ist ein Jesuit seines Zeichens ein Pfeifer, der geht Tag und Nacht darauf aus, daß er Uneinigkeit und Händel und Zwietracht unter die Leute bringt. Es wohnen nämlich in diesem Dorfe Protestanten und Katholiken durch einander, und das Beste ist, daß man es Keinem im Gesichte ansteht, ob er katholisch oder protestantisch ist, sündemal der liebe Gott die Leute als Menschen auf die Welt kommen läßt und nicht als Katholiken und Protestanten. Auch lebten bisher die Protestanten und Katholiken in jenem Dorfe friedlich und nachbarsch bei einander, bis dieser verfluchte Pfeifer ins Dorf zog. Jetzt ist es mit dem Frieden und der Eintracht vorbei, denn der Kerl heßt bei jeder Gelegenheit die Katholiken wider die Protestanten auf und sagt, sie sollen zusammenhalten. Es sollte nun vor einiger Zeit ein Kirchenvorstands-Mitglied gewählt werden. Die Wahl sollte auf einen Gemeinderath fallen, der allgemein angesehen ist und ein braver Mann sein soll. Was thut aber der Jesuit, er geht her und heßt und schürt so lange, bis der Gemeinderath durchfällt. Und warum hat der Jesuit dieß gethan, weil der Gemeinderath katholisch ist, aber eine lutherische Frau hat. Der geneigte Leser wird einsehen, wie durch solche Aufbezereien nicht bloß der Friede in der Ehe gestört wird, sondern auch der Friede in der Gemeinde.

Sodann hat jener Jesuit noch Folgendes gethan: Als nämlich die Kinder confirmirt werden sollten, da machte er sich hinter die katholischen Confirmanden und schwachte ihnen vor, sie sollen doch ja nicht mit den lutherischen spaziren gehen. Die Confirmanden waren nämlich gewöhnt, am Confirmationstag Nachmittags mit einander spaziren zu gehen, ohne Unterschied der Religion, katholisch oder protestantisch, durcheinander. Nun bringt aber dieser Jesuit Zwietracht und Unfrieden sogar unter diese jungen Kinder. Aber nicht genug, er ermahnt auch die katholischen Schulkinder, sie sollen sich von den lutherischen absondern und nicht mit den lutherischen spielen und über-

haupt mit lutherischen nichts zu thun haben, denn die seien alle verdammt.

Was meint nun der geneigte Leser, wie diese Saat des Hasses später aufgehen werde, wenn schon die jungen Kinder zum Hass gegen Mitsbrüder angehalten werden? Sollte man so einen Jesuiten nicht zum Dorf hinausjagen?

So dumm wie der Schroyenbeck.

In demselben Dorfe war ein Mann, den hieß man nur den Schroyenbeck, und der Mann war sehr dumm von Haus aus; deshalb machte sich der Jesuit, der seines Zeichens ein Pfeifer ist, hauptsächlich hinter ihn und schwächte ihm allerlei vor und der Schroyenbeck glaubt ihm Alles, denn der Schroyenbeck war sehr dumm. Nun kam eines Tags ein braver und rechtschaffener Herr mit einer Gesellschaft in das Dorf und begab sich in die Brauerei und wollte einige Schoppen Bier trinken und was essen. Da es gerade Sonntag Mittag war, so kamen noch mehr Gäste und Leute aus dem Dorf und mit denen fing der bemeldete Herr ein Gespräch an über allerlei wichtige Gegenstände, so auch über die Religionsstreitigkeiten und ermahnte sie dann zur Bruderliebe. Als dieß der Schroyenbeck hörte, stand er auf und ging ins Nebenzimmer und fing an auf den Tisch zu schlagen und zu schreien, um eine Störung in die Gesellschaft zu machen, wo jener Herr mit den Leuten sich unterhielt. Durch dieses ungeschliffene dumme und rohe Benehmen, worüber allgemeines Aergerniß entstand, hat es aber der Schreyer so weit gebracht, daß er zum Sprichwort geworden ist. Wenn nämlich Einer eine Dummheit begeht oder sonst als Schlüffel und Lämmel sich beweist, so sagt man: „Der ist so dumm, wie der Schroyenbeck.“

Der alte Dohs und das junge Eichhörnle.

War einmal in einer Stadt Wahlmännerwahl. Unter andern hatte eine Partie einen jungen Wirth vorgeschlagen, Namens Eichhorn und der war liberal. Die andere Partie aber hatte einen alten Wirth vorgeschlagen, der war etwas einfältig und hieß Dohs und war nicht liberal. Bei der Wahl ging der junge Wirth durch, der alte aber fiel durch. Da sagte er zu einem Gast, ich möchte doch wissen, warum sie das Eichhörnle da gewählt haben? Ha, sagte der Gast: „Weil es ein junges Eichhörnle ist, Sie aber, ein alter Dohs sind.“

Wie ein Bettelvogt sich im Fechten übte.

(Mit einer Abbildung.)

Nahm einmal in einer Gemeinde das Betteln sehr überhand, so daß der hohe Rath auf den Gedanken kam, einen Bettelvogt anzustellen. Dieser bekam nun eine blaue Montur, einen Sabel und eine Instruktion. Als nun der neue Bettelvogt einige Tage in seinem Amt war, so kam er eines Abends in's Wirthshaus und da war ein Späßvogel. Der fragte den Bettelvogt, ob er denn auch Fechten könne? darauf antwortete dieser, ja auf der Wanderschaft, als er noch Handwerksbursche gewesen, da habe er's oft probirt und zu einer großen Kunstfertigkeit gebracht. Der Späßvogel aber sagte: „Nicht so, ich meine, ob Ihr mit dem Sabel oder sonst mit einem Gewehr fechten könnt, denn es ist dieß ganz nothwendig, da es manchemal sehr widerspenstige Arrestanten gibt.“ Nun ging dem Bettelvogt ein Licht auf und da er wunderweis glaubte, was er für ein wichtiges Amt habe, so machte er sich Gedanken über die Rede des Späßvogels und nahm sich vor, gleich morgen früh das Fechten zu probiren.

Er nahm deshalb am andern Morgen ein Seil und eine Heugabel und seine Instruktion und ging damit hinter's Haus in den Garten. Da war ein alter Apfelbaum, den nahm er für einen trotzigten Arrestanten und lief zu ihm hin und examirte ihn und antwortete zugleich auch für ihn und zwar folgendermaßen:

„Wo kommt Er her?“

„Von Allerheiligen.“

„Zeig Er mir seine Schriften.“

„Ich habe keine.“

„So ist Er arretirt.“

„Ich geh' nicht mit.“

„So! das wollen wir gleich sehen.“

Hierauf nahm er das Seil und band den Apfelbaum an, den er als Arrestanten betrachtete und wollte mit ihm fort, und da der Arrestant nicht gehen wollte, so nahm er die Heugabel und stach zu wiederholten Malen in den Baum hinein, so daß der Baum hernach dürr geworden ist.

Merke. Erstens: Es ist eine wahre Geschichte, die im Oberland passirt ist.

Zweitens: Wenn einer nur Bettelvogt geworden ist, so weiß er vor lauter Profit und Amtseifer nicht mehr, wo ihm der Kopf steht.

Drittens: Ein Bettelvogt hat nicht einmal einen eigenen Rock an.



Nun fe
einen klein
nämlich die
wilde der
Johann
forden,
Dief hat m
freund hat
er wöthen
den er fe
zug hat, d
perde Au
mal nicht re
moht aber
freund od
precht m
vorlegt
oder zun
Briet o
freund
Feier
dieser
will, fe
wöhte g
Wohort
neun es
Briet to

das e
Lender
fchreit
ich lan
hinem
Die
Bauer
Stimm
arten,
Kappe
nicht m
Nann
auch ein
besser de
ärgette
nicht m
weim G
Werde
wie fe
dre Sp
fen V
ansch
unter
wie
war

Briefe.

Nun kriegt der geneigte Leser auch wieder einen kleinen Briefsteller zum Besten. Es hat nämlich die Aufforderung Anklang gefunden, welche der Hausfreund am Schluß des vorigen Jahrgangs ergehen ließ, daß ihm soll Jeder schreiben, wenn er etwas auf dem Herzen habe. Dieß hat nun Mancher befolgt und der Hausfreund hat einen ganzen Paet Briefe daheim, von welchen er einige hier bringen will, nachdem er sie ein wenig ausgenästelt und ausgepugt hat, denn es stecken manchmal gar überzwerche Auswüchse darin, auch wills manchmal nicht recht mit der Redensart fort. — Dieß macht aber gar nichts, denn azu ist der Hausfreund da, daß er so ein rohes Briefgemüs zurecht macht und es dem geneigten Leser dann vorsetzt als ein Gericht zur Magenstärkung oder zum Nachtisch. — Zuerst folgt nun ein Brief von einem guten Freund, den der Hausfreund nicht persönlich kennt, der aber mit der Feder ganz gut fortkommen kann, und wenn dieser Mann das nächste Jahr wieder schreiben will, so wirds den Hausfreund freuen, auch möchte gern der Hausfreund seinen Namen und Wohnort kennen, damit er ihn besuchen kann, wenn er einmal in sein Dorf kommt. — Sein Brief lautet nun folgendermaßen:

Werthester Hausfreund!

Weil ich erfahren, daß Ihr gerne ein Wort, das ein Bürger reden möchte, in Euren Kalender aufnehmet, so will ich Euch Einiges schreiben. Ich will zum Voraus gestehen, daß ich lange Jahre nicht mehr in Euren Kalender hineingekuckt habe, bis wieder in den von 1846. Wie das kam, will ich Euch erzählen. Wir Bauern reden zwar einfältig und wie uns der Schnabel gewachsen ist, aber so alte Redensarten, die zu unsern neumodischen Köcken und Klappen nicht mehr passen, können wir doch nicht mehr leiden, z. B.: „so auch ein braver Mann war ic.“ — da sagen wir lieber „der auch ein braver Mann war“ und ist obendrein besser deutsch. An solchen altväterischen Reden ärgerte ich mich halt, und las den Hausfreund nicht mehr, bis am letzten Kirchweihmontag mein Gevatter Michel, der Bürgermeister, im Wirthshaus den Nachtspruch that: „Es darf mir kein anderer Kalender mehr in Flecken, als der Hausfreund.“ Jetzt mußte ich freilich diesen längst verlassenen Kalender auch wieder anschaffen, denn der Obrigkeit muß man ja unterthan sein, wie's in der Bibel heist. Aber wie ward ich überrascht! Der Hausfreund war nicht mehr der Kalender mit den alten

verschimmelten und verrosteten Redensarten und er spricht jetzt neudeutsch, daß jeder gute Bürger und Bavermann seine Freude daran hat. Mein Gevatter aber kann sich an den neuen Ton gar nicht gewöhnen. Er klagte mir schon am Weihnachten, als wir am Dien saßen: „Man weiß gar nicht mehr, was sie mit ihren Kalendern wollen. Da ist der Hausfreund, der doch immer ein vernünftiger Kalender war, der hat jetzt so einfältiges Zeug über die Bürgermeister- und Gemeinderaths-Wahlen, daß man sich schämen muß, wenn man nur daran denkt, daß die Leute es lesen. Für was braucht man den Leuten auch solche Sachen mitzutheilen, das verdibt ihnen nur den Respekt. Was ist's denn, wenn ich auch einem armen Schlucker eine Wurst, einen Schoppen oder einen Kronenthaler bezahle, das geht Niemand was an.“

Werther Hausfreund! Ihr weis et vielleicht, mein Gevatter sei getroffen durch Euer Wort über Bürgermeister- und Gemeinderathswahlen im vorigen Jahrgang? Aber nein, so giengs bei uns nicht her. Mein Gevattermann ärgert sich nur, daß Euer Kalender redet von der „Schlechtigkeit der Leute“, und daß man seine, nämlich des Bürgermeisters besten Freunde unter „reichen Großhansen, Kalfactern, Schmarozern und ausgehausten Lumpen“ verstehen konnte. Aber er ist keiner von denen, die zwischen Kehl und Rastatt wohnen, sondern er wohnt vielmehr zwischen dem Hagenschies und dem Rhein. Er würde Euch tüchtig abrumpsen über Euren Brief, wenn ich es nicht übernommen hätte, mit Euch zu reden. Ja Ihr dürft mir glauben, der große Michel, der Zeit Bürgermeister und mein Gevatter, ist nicht so gewählt worden, wie Ihr es in Eurem Brief vom vorigen Jahrgang beschreibt. Er hat die Sache viel geschickter angelegt, wenn schon Manche glauben, hinter dem Namen Michel stecke nicht viel Wis. Freilich hat er auch die Feld- und Waldbüter, Feld- und Walddiebe, Tag- und Nachtwächter, sammt Schweinbirten, wie auch die rührigsten Schuster, Schmiede und Schneider für sich gewinnen müssen. Aber das waren keine ausgehauste Lumpen, sondern herzhafte Leute, wenn sie ein Gläschen vor sich hatten, die jeden verzagten Bürger am Bruststück packten und zum Stimmen brachten. Sie waren jedoch nur nebenbei Helfer, denn Michel hat auch eine große reiche Verwandtschaft und außer mir noch einen großen schwarzen Gevatter, der sehr wenig spricht und sonst keinem Wirth einen Groschen zu lösen gibt. Dieser war zur Zeit der Wahl täglich ein Wirthshausgänger und sehr redselig,

so daß sich Alles über die schnelle Umwandlung verwunderte und bibelfundige Leute, die seine große Redseligkeit und Freundlichkeit wahrnahmen, fragten: „Ist Saul auch unter den Propheten?“

Was nun diese Helfer thaten, wirkte wohl, noch mehr aber der gute Einfall meines Gevatters selbst. Er dachte: „Vor der Wahl geben nicht mehr, als bloß versprechen, und doppelt genährt hebt wohl.“ Um manchen dummen Duckmäuser nicht scheu zu machen, ging er daher weder in den Ochsen, noch in den Bären, sondern schaffte sich selbst etliche Fäßchen Wein und Würste an, und ~~ließ~~ Wochen lang vor der Wahl jeden Abend ~~wache~~ und arme Schlucker ins Haus laden, und das that gut, und hatte neben dem guten Wahlerfolg noch den Vortheil, daß die Abfälle auch wieder Michels Hühnern zu gut kamen, so daß sie noch im Spätherbst große Eier legten.

Bei diesen Schmausereien blieb aber Michel nicht stumm, sondern sprach vom Regieren, und wie er Allem vorsehen wolle, ohne daß er eine Verfassung oder Gemeinde-Ordnung brauche, das verwickelte nur den Bauersmann. Es sei weit besser, wenn ein Ortsvorstand nach Gutdünken verfare. Ferner sprach er viel davon, wie er Alles in Gang bringen wolle, „die Umlagen wolle er vermindern, zur Zehntablösung einen großen Holzbieb machen und seinen Anhängern werde er allen Verdienst von der Gemeinde zukommen lassen, die andere Partei aber kurz halten. Ferner erzählte er, daß der Regierung an seiner Wahl gar viel gelegen sei, und daß sie durchaus seinen Bürgermeister bestatige, der „überahl“ sei, und wolle damit sagen „liberal“. Zuletzt spielte er noch Trumpf aus und sagte, nach der Wahl schlaae er 500 fl nicht an, und dieß war ein guter Trumpf, denn er hat gestochen, oder auch bestochen, wie man's nehmen will.

Das war die Würze zum Schmaus; die Begeisterung stieg. Wenn's dann spät nach Hause ging, wurde noch an manchem Fenster geklopft und angeworben.

Da müßt Ihr, werthester Hausfreund! doch selbst sagen, daß dieß so tappig nicht war, als jene zwischen Kehl und Rastatt im vorigen Jahrgang es machten —

Der Erfolg hat es auch als ganz probatum erwiesen. Obgleich die andere Partie einen ganz tüchtigen Mann vorschlug, der rechts und links weiß, so erhielt doch mein Gevatter die meisten Stimmen. Es hat ihn wohl tüchtig Geld gefoßet, aber es ist auch eine schöne Sache, um die höchste Gewalt in einem Orte|

Mein Gevatter läßt daher auch diejenigen etwas gelten, die ihn wählten, und ist sehr sparsam im Gemeindehaushalt, wenn's Leute angeht, die ihn nicht gewählt haben.

Was ihn aber noch besonders freut, ist das, daß die rebellischen Gemeinderäthe ihm Alles unterschreiben, selbst wenn's ihr eigenes Todesurtheil wäre, und daß er durch seine Erwählung manchen guten Freund gewonnen hat, wie z. B. den Gemeinderath Trächler soll er heißen. Dieser hatte sich in den Kopf gesetzt, sein Bruder soll Bürgermeister werden; aber da seine der zwei Parteien seinen Bruder wollte, hat er aus Zorn der Gemeinde Haß geschworen und dem neuen Bürgermeister Freundschaft.

Von der Gesinnung dieses Gemeinderaths will ich hier eine kleine Probe geben, denn es gibt leider noch genug Gemeinderäthe, die ihm ihm auf's Haar hin gleichen. Ein Waldhüter hatte den Gemeinderath als Forstfrevler angezeigt und Jener wurde darob gestraft. Da schalt er darüber auf dem Rathhaus und sagte, der alte Ortsdiener habe doch nur eine Partie verfolgt, dieser Waldhüter aber verfolge beide Parteien, und sei also noch viel schlimmer als Jener — Der gute Gemeinderath glaubte also, die Gemeindegänger seien da, um die zu verfolgen, die auf der Gegenpartei sind. —

Später meldete sich der Herr Gemeinderath als Feldhüter. Es widersetzten sich dagegen wohl einige Stimmen im Rathe, aber die Günst meines Gevattermanns, des Hrn. Bürgermeisters, drang doch durch, darum jetzt Gnade allen Gänzen!

Seht also, werther Hausfreund! so hat sich mein Gevattermann wieder einen neuen Helfer verschafft, um diejenigen zu zwacken, die ihn nicht wählten. — Nach 6 Jahren kommt die Wahl wieder, dann kann er's noch besser machen, denn die Leute werden bis dorthin schwerlich viel gescheidter u. besser geworden sein.

Indessen ging es beim ganzen Handel zwischen dem Rheine und dem Hagenschief doch noch ordentlicher her, als zwischen Kehl und Rastatt. Freilich darf ich als Gevatter nicht Alles sagen; es gibt gar viele Dienstgeheimnisse und Vortheile. Ich wünsche recht sehr, daß Ihr alle Jahre Etwas über Bürgermeister- und Gemeinderathswahlen in Eurem Kalender bringen möchtet, es gibt ja genug Gelegenheit dazu. — Aber um meines Gevatters willen bitte ich Euch, nur nicht Alles so gerade herauszusagen, denn eine so deutsche Sprache kann nicht jeder Michel vertragen.

Lebet wohl und seid begrüßt von Eurem aufrichtigen Freunde.

Nachricht vom Hausfreund. Der Hausfreund glaubt, daß der Wunsch des Freundes da neben bei Vielen Anklang finden wird. So wird denn der Hausfreund fortfahren, alle Jahre Etwas über Bürgermeister- und Gemeinderathswahlen zu bringen. — Es ist wahrhaftig ein Graus, wie es in manchen Gemeinden hergeht. Da haben die Bürger noch gar keine Vorstellung davon, was sie eigentlich für einen Schatz in der neuen Gemeindeordnung besitzen. Es sollte sie jeder im Haus haben und auswendig lernen, denn leider ist die alte Gemeindeordnung noch nicht überall ausgemistet aus den Köpfen der Bürger und der Bürgermeister und Gemeinderäthe. — Jene wissen gar nicht einmal, daß, wenn sie den rechten Gebrauch von ihrem Ausschuss machen, daß sie denn eigentlich den Bürgermeister ganz in ihrer Gewalt haben und er nicht links und nicht rechts neben aus kann — Poß dieser und der, wie kann ein rechter Ausschuss den Bürgermeister aufstrumpfen, wenn er nur in seinen Sack regieren will.

Die Bürgermeister aber, denen steckt sehr häufig noch der lebenslängliche Bogt im Kopf und wollen nichts als Bögtles spielen, und glauben, ihr Aemtle haben sie nur wegen des Schlämple, das daran hängt und nicht um das Wohl der Gemeinde zu besorgen, sondern um sich und ihrem Anhang die Gurgel zu schmieren, oder den Haas in die Küche zu jaqen. Der Kuckuk soll so einen Bürgermeister holen. Aber wer ist daran schuld? Niemand anders als die schlechten Wahlen. Des Teufels könnte man werden, wenn man so eine Wahl oft mit ansteht. Da will Einer Bürgermeister werden, entweder weil ihn der Ehrgeizteufel reitet, oder weil seine Frau Bürgermeisterin werden will, oder weil er gern so allerhand Ruckmadlereien treiben will mit seinem Amte, oder weil ihn das Einkommen in die Nase sticht. Und nur sehr Wenige gibt es, die nach dem Amte streben mit gutem Willen und mit dem festen Vorsatz, das Wohl der Gemeinde zu besorgen, die Bürger kräftig zu beschützen, das Gemeindevermögen gewissenhaft zu behandeln und ein rechtschaffener achtungswerther Gemeinderath zu werden.

Gewählt aber werden die Meisten, nicht weil sie die Würdigsten sind und sie für das Amt passen, sondern weil sie einen großen Anhang haben, oder weil sie Bagen haben, oder weil sie bei der Wahl viel drauf gehen lassen. Deshalb findet man auch in so vielen Gemeinden Bürgermeister darnach. Wenn sie auf dem Rathhaus sitzen, wissen sie vor Grattel nicht, wo ihnen der Kopf steht, und wenn ein

Genßdarm kommt, so ziehen sie schon eine halbe Stunde vorher die Kapp ab und sind froh, wenn er nur einen Schoppen Wein mit ihnen trinkt.

Darum, geneigter Leser, wenn du in den Fall kommen solltest, zu wählen, so bedenke, wie wichtig das Amt eines Bürgermeisters ist, und laß dich nicht bethören durch schlechte Leute und Kalfakter und Werber aller Art, sonst kommst du weiß Gott! noch in den Kalender, und es wird heißen, der und der hat sich auch schmieren lassen, das mag auch ein sauberer Patron sein. Sondern wenn es eine Wahl gibt, so bedenke nur ganz einfach, wem du wohl am liebsten dein Hauswesen zu verwalten anvertrauen möchtest. Denke nach, wer wohl so viel Verstand und so viel Rechtschaffenheit unter deinen Mitbürgern besitzt, daß du ihm dein Liebstes anvertrauen könntest. Bedenke auch ferner, wer wohl so viel Courasch' hat, daß er dich z. B. gegen eine höhere Person, etwa gegen einen Oberamtmann vertheidigen würde und nicht an Menschenfurcht leide. Und wenn du so einen gefunden hast, dann wähle ihn. Laß dich aber nicht bethören durch die Werber, die nur in ihrem Interesse Stimmen sammeln, sondern wenn dir so ein Kerl einen Schoppen oder einen Kronenthaler anbietet, so jage ihn zum Hause hinaus, sonst sollst du die Krän' kriegen. Wohin es aber kommt, wenn sich die Leute durch solche Werber bethören lassen, das will ich dir noch an einem Beispiel zeigen, das dem Hausfreund geschrieben wurde.

In einem gewissen Dorfe, das der Hausfreund jetzt nicht näher bezeichnen will, wurde auch das Bürgermeisterramt erledigt. Natürlich traten gleich einige Liebhaber dazu auf: der Eine war der Kernepeter und der Andere der alte Bürgermeister. Nun steigerten die zwei mit einander auf das Amt, denn Beide hatten überall Werber aufgestellt, welche den Leuten theils drohten, theils Versprechungen machten und auch Geld gaben. Da es der alte Bürgermeister schon einmal durchgemacht hatte, so hatte er mehr Praxis darin, und er steigerte deshalb das Amt wieder, der Kernepeter aber fiel nebenunter, und wurde darüber so rabiat, daß er sich fast einen Tod angethan hätte. Das Schönste aber an der ganzen Geschichte ist das, daß des Kernepeters Frau mit des Rentmeisters Schwester, der Caroline, beim Bierbrauer Adam G. Handel anfang, so daß die beiden Weibsteute sich kragten und bissen, wie die Katzen, weil nämlich der Rentmeister am meisten für den alten Bürgermeister geworben hatte.

Der geneigte Leser muß aber auch wissen,

was der Kernepeter und der alte Bürgermeister für zwei saubere Bögel waren. Es ist nämlich noch gar nicht lang her, daß der Kernepeter in der Mühle Kernen gestohlen hat, und als er in der Bürgermeisterwahl durchfiel, da wollten ihn Einige in Ausschuss haben, er aber sagte, die Hand soll ihm erlahmen, wenn er seinen Namen als Ausschuss unterschreibe. Dieß kommt nämlich daher, weil ein Ausschussmann keine Befoldung hat. Der Kernepeter hätte aber als Ausschuss auch Gelegenheit, der Gemeinde Dienste zu leisten, aber dieß will er nicht, sondern nur für sich selbst sorgen. Der Bürgermeister aber, der hat 6 Sinnen, und ist ein Kaufmann, und weiß wohl, wie man seinen eigenen Beutel spickt. Wenn nur alle Jahre eine Feuerspritze gemacht würde und eine eiserne Pumpe. Denn bei der Feuerspritze hat er es so gemacht: Der Mechanikus, der sie machte, mußte ihm nämlich einige Karolin geben, damit er die Arbeit bekam. Natürlich schlug der Mechanikus das Geld wieder auf die Feuerspritze, und die Gemeindefasse muß sie bezahlen. Auch läßt er eine Sonnenuhr machen aus der Gemeindefasse. Aus ander Leut Haut ist gut Riemen schneiden. Für was eine Sonnenuhr, wenn schon eine andere Uhr da ist! Die Leute sagen, es fehle noch etwas darauf, nämlich der Bürgermeister oder der Hanswürst. Auch kann der Herr Bürgermeister gut Steine versteinern, und wenn sie versteinert sind, so werden sie durch den Gemeinderath angewiesen und auf die Gemeindefasse verrechnet. Ob sie aber geliefert sind oder nicht, darauf kommts nicht an, wenn sie nur verrechnet sind, denn der Bürgermeister liefert die meisten selbst. So geht es in dieser Gemeindefasshaltung zu. Da ist aber der Bürgermeister auch wie der Gemeinderath und der Gemeinderath wie der Bürgerausschuss, und es weiß als einer, was der andere weiß, und es geht Alles ganz klar und deutlich zu, wenn man etwas von den Mitgliebern hören will, wenn sie aber vom Rathhaus gehen, dann gehts aber auch gleich über die Brück und ins Bierhaus.

Was ist aber da zu machen? wird der geneigte Leser fragen. Das ist ganz einfach. Wenn nur ein rechter Mann im Flecken ist, so rechnet er den Herren ein wenig nach, und so wie er ihnen Etwas beweisen kann, so geht er damit vor Amt und zeigt die Sache an und sagt, wenn sie nicht untersucht werde, so gehe er an's Kreis. Dem Ding kann man bald

abhelfen, 's kommt nur darauf an, wie man's angreift.

So könnte der Hausfreund noch manches Geschichtlein erzählen, z. B. von einem Bürgermeister, der Nachts an den Rücken der Leute herum schmeckt, und eine Frau, welche er gebratene Knöpfen oder Klöse machen sieht, zu sich kommen läßt und ihr sagt, was braucht Ihr, arme Frau, gebratene Knöpfen zu machen, ich bin ein reicher Mann und bei mir kommt nichts als Grundbirnensuppe auf den Tisch, so dick, daß fast der Löffel abbricht. Ferner wie dieser Bürgermeister, wenn Streu ausgeheilt wird, 4—5 Wägen voll davon heim führt, und andere Leute kaum einen einzigen bekommen, und wie er ferner mit dem Jäger unter einer Decke steckt und nun im Walde handthiert, wie es ihm beliebt. Der Hausfreund wills aber damit bewenden lassen für dießmal, so viel aber sagt er, wenn's so fort geht, so kommt der Bürgermeister das nächste Jahr in den Kalender mit Namen und noch einige andere dazu, über welche der Hausfreund Briefe bekommen hat.

Damit haben die Briefe und der Hausfreund für dießmal ein Ende. Am Schlusse des Kalenders will der Hausfreund noch allen denen geneigten Lesern seinen verbindlichsten Dank abgestattet haben, die ihm Briefe zuschickten. Zwar hat er nicht alle aufnehmen können, theils weil sie nicht alle pasten, theils auch weil kein Platz mehr da war. 'S nächst Jahr aber, wenn wir wieder zusammen kommen, soll nachgeliefert werden, was dieß Jahr keinen Platz mehr fand. Inzwischen erneuert der Hausfreund seine Bitte, daß ihm jeder geneigte Leser, der Lust dazu hat, schreibe, was da ober dort passiert und in den Kalender aufgenommen werden könnte. — Zum neuen Jahr wünscht der Hausfreund dem geneigten Leser ein sorgenfreies Leben, einen guten Menschenverstand, daß er vorwärts komme, einen guten Willen, der's redlich meint, und einen Schoppen Wein alle Tag zur Stärkung seines Glaubens, seiner Frau aber wünscht er keine Schläge und dann und wann eine Schale guten Kaffee, auch soll sie dem Mann kein böses Gesicht machen. Dem Bärbele oder der Liebeth, oder wie sie sonst heißen mag, wünscht der Hausfreund einen lustigen Bursch und bald Hochzeit, die Kinder werden dann von selbst kommen.

Und damit nimmt der Hausfreund Abschied für dießmal.

Der Buchstabe
dießmal beginnt
der Buchstabe
das M, die

Ich (1) den
2) noch
3) noch dem
4) den
5) den
6) den
7) den
8) den
9) den
10) den
11) den
12) den
13) den
14) den
15) den
16) den
17) den
18) den
19) den
20) den
21) den
22) den
23) den
24) den
25) den
26) den
27) den
28) den
29) den
30) den
31) den
32) den
33) den
34) den
35) den
36) den
37) den
38) den
39) den
40) den
41) den
42) den
43) den
44) den
45) den
46) den
47) den
48) den
49) den
50) den
51) den
52) den
53) den
54) den
55) den
56) den
57) den
58) den
59) den
60) den
61) den
62) den
63) den
64) den
65) den
66) den
67) den
68) den
69) den
70) den
71) den
72) den
73) den
74) den
75) den
76) den
77) den
78) den
79) den
80) den
81) den
82) den
83) den
84) den
85) den
86) den
87) den
88) den
89) den
90) den
91) den
92) den
93) den
94) den
95) den
96) den
97) den
98) den
99) den
100) den